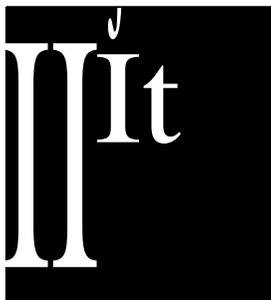




Cesare Cases

Mit fremdem Auge gesehen



Geboren 1920 in Mailand. 1938 Emigration in die Schweiz, Studium der Chemie, der Romanistik und Germanistik an der Universität Zürich. Rückkehr nach Mailand und Promotion 1945. Seit 1964 Privatdozent, ab 1966 Ordinarius, zuerst an der Universität Cagliari, dann in Pavia, seit 1971 Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Turin. Forschungsschwerpunkt: Deutsche Literatur des 18. und 20. Jahrhunderts. Adresse: Università degli Studi di Torino, Dipartimento di Scienze del Linguaggio e Letterature Moderne e Comparate, Via S. Ottavio 20, I-10124 Torino, Italien.

Ich kam ans Wissenschaftskolleg mit der Absicht, einem einzigen „Hauptgeschäft“ nachzugehen, nämlich den schon in Angriff genommenen Faust-Kommentar weiterzuführen und zu vollenden. Letzteres ist leider nicht geschehen. Dies ist teilweise auf die Nabelschnur zurückzuführen, die uns auch im Wissenschaftskolleg mit unserer normalen Tätigkeit und mit dem Ursprungsland verbindet: nicht nur hatte ich viele Arbeiten meiner Doktoranden zu lesen und zu begutachten, sondern das Vaterland, das teure, verlangte von mir, wie von vielen meiner italienischen Kollegen, eine wenn auch verminderte Teilnahme an seinen Schicksalen, obwohl ich zum Glück nicht zu denjenigen gehöre, deren Meinung über die Forderung des Tages den Zeitungen unentbehrlich zu sein scheint. Aber einiges ließ sich nicht vermeiden und entsprach übrigens meinen eigenen Interessen. Da ich mich z. B. schon vorher ausführlich mit dem Werk meines Landsmanns und Freundes Primo Levi beschäftigt hatte, betrachtete ich es als meine Pflicht, weitere Beiträge über ihn beizusteuern, nachdem die Teilnahme an ihm sowohl in Italien wie auch in Deutschland und in den angelsächsischen Ländern stark gewachsen ist. So habe ich am Romanischen Seminar der Technischen Universität einen Vortrag über ihn gehalten und in München in einem Levi gewidmeten Film des Bayerischen Rundfunks ein „Statement“ abgegeben. Darüber hinaus mußte ich mich mit Fragen der Beziehungen zwischen deutscher und italienischer Sprache und Literatur befassen. An der Freien Universität hielt ich im Rahmen eines Seminars einen Vortrag über Aspekte der literarischen Übersetzung vom Italienischen ins Deutsche, und ich nahm Ende April in Düsseldorf an einer Tagung über „Italienische

Literatur in deutschsprachigen Ländern" teil. Am Wissenschaftskolleg hielt ich einen Vortrag über den Mythos der deutschen Kultur in Italien, der in diesem Jahrbuch abgedruckt ist. Viel stärker aber als die Beschäftigung mit anderen Aufgaben wirkte das Berliner Klima negativ auf meine Arbeit, das ich für mich wenigstens in diesem Jahr besonders ungünstig fand. Es war einmal von der berühmten „Berliner Luft“ die Rede, aber ich alter Asthmatiker habe eher den Berliner Luftmangel kennengelernt. Dieser ist jedoch dem Wissenschaftskolleg, das sonst ausgezeichnete Arbeitsbedingungen bietet, schwerlich anzukreiden, ebensowenig wie das Alter, das auf meinen schwachen Schultern zu lasten anfängt.

Trotzdem bin ich ein gutes Stück weitergekommen. Der Zweck meiner Arbeit besteht darin, einen Faust-Kommentar zu liefern, der dem Bedürfnis fremder, des Deutschen nicht unkundigen Leser entgegenkommt, neben den sachlichen Erklärungen auch eine sprachliche Hilfe zu finden, um einen Text zu verstehen, der auch dem heutigen Deutschen manche Schwierigkeiten bietet. Als Vorbild schwebte mir die vorzügliche Ausgabe der *Göttlichen Komödie* vor, die Leonardo Olschki zum Gebrauch deutscher Romanistik-Studenten 1918 bei Winter in Heidelberg erscheinen ließ. Obwohl die häufigen Vergleiche zwischen dem *Faust* und der *Göttlichen Komödie* auf sehr schwachem Fuß stehen, haben sie eines gemeinsam, nämlich daß beide in den betreffenden Ländern die Grundlage eines Bildungsbesitzes der bürgerlichen Schichten bilden, der heute aus verständlichen Gründen schwankt und etwas aufgestützt werden muß, damit er wenigstens für Minderheiten seine Rolle als Zugang zur dichterischen Offenbarung behält, nachdem er die der nationalen Bewußtseinsbildung eingebüßt hat. So war mein Zweck ein praktischer, populärwissenschaftlicher, der aber gelegentlich auch manche Ergebnisse zeitigen kann, die für die Forschung von einigem Wert sind, indem der verfremdete Standpunkt Aspekte wahrnehmen kann, die den deutschen Kommentatoren entgangen sind. Dabei ergeben sich auch methodologische Folgen. Soll die Arbeit des Kommentators sich unabhängig von Zeit und Ort auf den Sinn konzentrieren oder ist sie auch durch die Entwicklung bedingt, die im gesellschaftlichen Bewußtsein seit der Entstehung des Textes stattgefunden hat, wie auch durch die kollektive, soziale und nationale Mentalität, die dem kommentierenden Subjekt zugrunde liegt? Ich glaube, daß letzteres zutrifft, und ich konnte an einigen ausgewählten Beispielen zeigen, wie Goethes Text „mit fremdem Auge gesehen“ (wie der Titel meines Referats lautete) besser verstanden werden konnte. Aber ich verhehle mir nicht, daß diese Fälle selten auftreten und daß sonst die Arbeit des Kommentators immer die gleichen Wege geht und die vorhandenen Ergebnisse der Wissenschaft eher ausnützt als bereichert.

Trotzdem wirkte sich die kulturelle Atmosphäre des Wissenschaftskollegs auch auf jemanden günstig aus, der sich mit diesem abseitigen und anspruchslosen Geschäft abplagt und sich übrigens gern auf Nebenwege einläßt. Die fast täglichen Gespräche mit meinem Kollegen Conrad Wiedemann waren mir nicht nur in Sachen Goethe von großem Nutzen, sondern ganz allgemein für die Auffassung der deutschen Kultur der klassischen Periode, die er auf eine neue Basis gestellt hat. Ebenso nützlich war der Verkehr mit den Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern Reinhard Baumgart und Adolf Muschg, die beide Goethe-Spezialisten sind, sowie die Beziehungen zu Berliner Germanisten wie Wilhelm Emrich, Walter Höllerer, Eberhard Lämmert, Norbert Miller, Hans-Peter Janz, Gert Mattenklott, Klaus Scherpe und Hans-Jürgen Schings, die teilweise durch ein vom Wissenschaftskolleg veranstaltetes Treffen gefördert wurden. Der briefliche Verkehr und die erneute Begegnung mit meiner alten Freundin Lea Ritter-Santini (Münster) gestatteten mir, von ihrem reichen Wissen zu profitieren. Der Umstand, daß ein großer Teil der diesjährigen Fellows den Naturwissenschaften nachhing, stand gelegentlich dem wissenschaftlichen Austausch nicht im Wege: So konnte mir Christoph Meinel mit seiner profunden Kenntnis des Stands der Wissenschaften im 18. Jahrhundert bei der Erklärung einer Faust-Stelle behilflich sein, und ich konnte Lorenz Krüger einen Zweifel hinsichtlich der Deutung einer Stelle aus Galilei beheben. Außerdem bekam ich durch die Kolloquien der Fellows Gelegenheit, einen Blick in mir fremde Gebiete zu werfen. Es ist kein geringer Vorteil des Wissenschaftskollegs, daß hier einerseits die Möglichkeit geboten wird, dem Ruf auch der abstrusesten wissenschaftlichen Sirene zu folgen, andererseits mit Forschern aus völlig anderen Fächern zusammenzuleben, die so wenigstens menschlich ihre Forschungsgebiete nahebringen.

Nach meiner Rückkehr nach Italien werde ich neben der Lehrtätigkeit den Faust-Kommentar hoffentlich vollenden und mich mit der Problematik des Realismus-Begriffs beschäftigen.